

evangelischen Breslau keiner wirklichen Entfaltung erfreuen konnte und von vornherein mit Einschränkungen wie etwa der Begrenzung auf zwei Fakultäten rechnen musste.

Die weiteren Beiträge beschäftigen sich mit den aus der Universität hervorgegangenen Theologen in leitenden Ämtern der katholischen Kirche (Joachim Köhler), mit der Frage, wo denn katholische Schlesier medizinische und juristische Kenntnisse erwerben konnten (Markus Müller), mit dem Theater der Jesuiten in Breslau (Detlef Haberland), mit der Musikpflege an der Leopoldina (Rudolf Walter), mit dem Bilderzyklus im Treppenhaus (Angelika Marsch), mit der Kritik Felbigers an dem Erziehungssystem der Universität (Karen Lambrecht).

Der Band empfiehlt sich für den evangelischen Leser, der die Rolle des Jesuitenordens in Schlesien genauer kennen lernen möchte. Durch seine gute Aufmachung, seine Bebilderung, Quellentexte und Beiträge ist er nicht nur für Fachhistoriker oder Theologen lesenswert, sondern für jeden an Schlesien Interessierten.

Dietrich Meyer

Viele suchten sich ihre neue Heimat selbst, Bernhard Parisius, Aurich 2004, 264 S. mit ausführlichem Anhang: Personen- und Ortsindex und Bildnachweis

Es handelt sich um eine Habilitations-Arbeit an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg im Fachbereich Sozialwissenschaften. Ziel dieses Buches ist zunächst, wie auch schon der Titel ausweist, die Frage: Gab es für die Vertriebenen Wahlmöglichkeiten, sich den Aufenthaltsort im Westen Deutschlands auszusuchen oder dabei wenigstens in irgendeiner Weise mitzubestimmen, oder doch nach einer gewissen Zeit den Wohnort zu wechseln? Die weitergehenden und letztlich gewichtigeren und interessanteren Themen sind: Warum blieben die Vertriebenen langfristig in der Region, wo sie 1944 bis 1946 hin verfrachtet wurden? Und „wie haben sie das Aufnahmegebiet geprägt?“ Das Zielgebiet des Verfassers ist das gesamte westliche Niedersachsen, d.h. der Osnabrücker Raum, das Emsland und Ostfriesland.

Die Untersuchungsgrundlagen für die vorliegende Arbeit von Bernhard Parisius waren: 1) zahlreiche wissenschaftliche Untersuchungen im Bereich der Migrationsforschung, vgl. die ausführliche Literatur-Liste (S.235–250), von denen nicht wenige von Professor Klaus Bade, dem Gründer und Direktor des Instituts für Migrationsforschung und interkulturelle Studien(-IMIS) an der Universität von Osnabrück angeregt wurden. Das trifft

offensichtlich auch für diese Arbeit zu. 2) Amtliche Anordnungen, Untersuchungen und z.T. Veröffentlichungen von Niedersächsischen Ministerien, Regierungspräsidien, Landkreisen, sonstigen Behörden, der englischen Besatzungsmacht und der Kirchen, 3) gelegentliche Zeitungsberichte und 4) Interviews des Verfassers und weiterer Forscher mit Betroffenen.

Ergebnisse dieser Habilitation, bezüglich der ersten Frage über die Möglichkeit, den Aufenthaltsort zu wechseln: Parisius weist nach, dass in der Tat solche Möglichkeit bestanden, wenn auch weniger in den ersten Monaten, so doch relativ schnell, besonders nach der Währungsreform. Das zeigte sich als existentiell notwendig besonders für die Vertriebenen, die in kleinere Dörfer im Emsland oder Ostfriesland gebracht worden waren, wo es außer in der Landwirtschaft keine Arbeitsmöglichkeiten gab. Die Jahre bis zum Wechsel überlebten viele Familien in recht kümmerlicher Weise bei Bauern zumeist nur für das Essen, gelegentlich noch mit einer geringen Bezahlung. Besonders katastrophal waren die Wohnverhältnisse – für uns heute unvorstellbar. Auch wenn die Erwartungen nach Flucht, Hungerjahr 1945/46 unter Polen und Russen und Vertreibung sehr bescheiden waren, stellte sich das, was Vertriebenen häufig in Dörfern und Städten angewiesen wurde, als primitivste, z.T. menschenunwürdige Behausungen heraus. Baracken hatten gelegentlich mehr Komfort. Wenig bekannt ist, dass die Städte Emden und Osnabrück wegen ihrer extrem hohen Zerstörung (74% und 55% der Wohnraums) als Zuweisungsorte jahrelang gesperrt waren. Leider, so berichtet Parisius, wurde immer wieder der amtlicherseits beschlagnahmte Wohnraum den dort Eingewiesenen verweigert. Statt behördlicher Verpflichtung und ein wenig Solidarität hätten sich oft gerade solche Personen, die mit Wohnraum gut ausgestattet waren, z.T. durch illegale Geldgaben, z.T. durch Beschwerden, die Monate lang nicht entschieden wurden, der Notwendigkeit entzogen. Für solche Elemente galt offensichtlich: Vertriebene das heißt Belastung, also Verweigerung. Das war nach Parisius sicher nicht der Normalfall; auch verständnisvolles Zusammenrücken für die Vertriebenen und freundliche Hilfsbereitschaft werden aufgezeichnet. Es gab auch Bürgermeister und später die Flüchtlingsräte, welche das obengenannte Versagen zu bereinigen suchten.

Zwei Fakten werden in diesem Zusammenhang von Parisius angeführt. Der Abschnitt ist überschrieben: Integration durch Flüchtlingsvereine und politische Partizipation: 1) Die Zielvorgabe der englischen Besatzungsmacht an die untergeordneten deutschen Behörden war: „eine schnelle vollständige Assimilation in die einheimische Bevölkerung“ (S. 91). Das bestimmte zunächst die Planung der möglichst gleichmäßigen Verteilung

der Vertriebenen und Flüchtlinge über die Regionen. Eine weitere Maßgabe sah vor: nicht mehr als 20 Personen zusammen. Alle Versuche, in geschlossenen Dörfern zusammenzubleiben, mussten sich diesem Grundsatz unterordnen. Häufig konnten noch nicht einmal die Familien zusammenbleiben. Entgegen kam diesem Grundsatz wieder, dass diese vertriebenen Menschen nach den Schockerlebnissen im Krieg, bei der Flucht und der Vertreibung so demoralisiert waren, dass ihnen Ruhe und Sicherheit das weitaus wichtigste Bedürfnis bedeuteten.

2) Die englische Besatzungsmacht hatte den deutschen Behörden folgenden bestimmenden Grundsatz als Maßstab an die Hand gegeben: „Vereinigungen von Flüchtlingen sind nicht verboten, aber unerwünscht.“ (S. 204). Auf diese Weise wurde die Angst vor Unruhen unter den Vertriebenen deutlich; letztlich sprach daraus auch das schlechte Gewissen wegen der völkerrechtswidrigen Vertreibungen, die Großbritannien in Yalta und Potsdam mitsanktioniert hatte, gegen die hehren Grundsätze der Atlantik-Charta von 1941. Deshalb war also eine schnelle Integration auf Grund der flächendeckenden Verteilung der Vertriebenen und Flüchtlinge 1945–46 die vordringlichste Aufgabe. Deswegen waren Solidarisierungen in Vertriebenen-Vereinen erst Anfang 1948 möglich. Erst 1949 wurde der ZvD (Zentralverband der vertriebenen Deutschen), der spätere BdV, gegründet. Parisius zitiert im Folgenden dessen Aufgabenstellung: „Die Vertretung der wirtschaftlichen und sozialen Interessen der Flüchtlinge bei der Beseitigung von Notständen durch gegenseitige Hilfe, Beratung und Unterstützung zur Erlangung von Renten und Pensionen sowie zur wirtschaftlichen Existenzgründung, Beratung in Rechtsangelegenheiten sowie die Pflege kultureller Bezüge zur alten Heimat im Osten.“ Landsmannschaftsgründungen folgten in den Jahren 1950 und 1951. Die Gründung des BHE 1950 und dessen Wahlerfolge in den einzelnen Städten und Landkreisen belegt Parisius im Detail. Spektakulär: Er errang 1952 bei der Landtagswahl in Niedersachsen aus dem Stand 15% aller Stimmen. Wenn der Verfasser ihn auf S. 214 so charakterisiert „mehr gruppenorientierter Interessenverband als übergreifende politische Partei“, ist das sicher zu wenig differenziert gesehen, auch siedelt er ihn zu stark auf der unteren und mittleren Ebene an, z.B. zur Durchsetzung bei der angemessenen Versorgung mit Wohnraum. Dass ohne diese Partei das Lastenausgleichsgesetz auf Bundesebene sicher nicht so schnell und in dieser Konsequenz und Zielgerichtetheit zustande gekommen wäre, kommt hier gar nicht zur Sprache. Adenauer hatte berechtigte Sorge, dass der BHE über eine dynamische Interessenpartei hinaus in den Ost-West-Gegensatz politisch eingreifen könnte. Er holte deshalb klugerweise zwei ihrer Vertreter als

Minister in sein Kabinett. Die andere Seite war, dass die insgesamt blassen Spitzen-Vertreter des BHE durch diesen Schachzug mit der Arbeit im sozialen Bereich, der Lastenausgleichsgesetzgebung absorbiert wurden und die Vertreibungs-Frage weniger im Blick der Öffentlichkeit gehalten werden konnte. Außerdem waren die Vertriebenen durch ihre Vertretung im Kabinett zunächst zufrieden gestellt. Aus diesen zwei Gründen und weil sich Konrad Adenauer und Kurt Schumacher mit ihren Parteien die sozialen und auch die politischen Forderungen der Vertriebenen (Rückkehr in die Heimat) zu eigen machten, verlor der BHE sehr schnell an Wählern. Wichtig sind nun die beiden weitergehenden Fragen. Relativ unterschiedlich musste Parisius die Frage nach dem Warum des langfristigen Bleibens so vieler Menschen im Westen Niedersachsens begründen. Hier nur einige Antworten: In der Osnabrücker Gegend entstanden nach der Währungsreform erstaunlich viele Arbeitsplätze in der Industrie, in manchen Kleinstädten daraufhin auch ganze Siedlungen für Vertriebene, so dass auch das leidige Wohnraum-Problem allmählich annähernd gelöst wurde. Kluge Städte hatten die günstigen Zeichen der Konjunktur erkannt und förderten diese Siedlungen durch Angebot von Bauland und Kredite. Das galt z.B. auch für das ostfriesische Leer, das erfolgreich Handwerk und Gewerbe förderte. Für das Emsland weist Parisius auf das langsame Anlaufen des Emsland-Planes hin und die daraus entstehende Schicht der sogenannten Arbeiter-Bauern. Es waren vorwiegend Russland-Deutsche. Außerdem hat die Bentheimer Textil- und erdölverarbeitende Industrie schon von Anfang an Arbeiter angezogen. Bei Ostfriesland verweist der Verfasser, abgesehen von Leer und dem Sonderstatus des Industriestandortes Emden, auf interessante Beispiele einer neuen Gemeinschaft und Geborgenheit in Flüchtlingslagern wie z.B. in Tidofeld bei Norden. Zu wenig erfährt der Leser allerdings über die Neugründung der Brüdergemeinde Neugnadenfeld. Eine detaillierte Arbeit über die Auflösung des ostdeutschen Bauernstandes, der weitgehend keine Perspektive im ureigenen Bereich fand, gäbe sicher wichtige zusätzliche Aufschlüsse. Wichtig scheinen mir die Abschnitte über die überraschend häufigen Heiraten zwischen Einheimischen und Vertriebenen, gerade in Ostfriesland, nach Parisius Recherchen ebenso häufig bei Männern wie Frauen. Nicht vergessen hat der Verfasser die folgende Gruppe, „die auf Grund ihrer hohen Qualifikation in der Verwaltung oder in der Sparte geistige Berufe' eine Stelle finden konnte – besonders auch Lehrer. Es waren vielfach auch Stellen, die hier schon traditionell von auswärtigen preußischen Beamten eingenommen wurden.“ (S. 221) Der letzte m.E. wichtigste Abschnitt ist „Wie haben die Flüchtlinge die Aufnahmeregion geprägt?“ Parisius konstatiert als erstes zentrales Ergebnis

die Stärkung des Wirtschaftslebens in allen drei Bezirken, besonders stark in Osnabrück, in Leer und im Bentheimer Bezirk, aber auch in anderen Kleinstädten, je nachdem die örtlichen Behörden wirtschaftliche Innovationen förderten. Für die Stadt Osnabrück z.B. stellt der Verfasser fest: „die von Flüchtlingen wiederaufgebaut wurde und in denen die Flüchtlinge einen großen Teil der Arbeiterschaft stellten.“ (S. 222) Ein weiterhin interessantes Ergebnis: „Auf dem Lande haben Flüchtlinge die Einsicht in die Bedeutung der Schulbildung erhöht.“ (S. 223) Parisius erklärt dies sehr naheliegend damit, dass die bessere/höhere Schulbildung für die meisten vertriebenen Familien die einzige erfolversprechende Aussicht bedeutete, einen Beruf nach Wahl zu finden. Dem kann der Rezensent aus eigener Erfahrung im mittleren Niedersachsen nur zustimmen. Zum Beweis seiner Feststellung führt Parisius noch an, dass der Anteil der Flüchtlingskinder auf den weiterführenden Schulen weit über ihrem Bevölkerungsanteil lag, extrem auffällig in Ostfriesland. Er spricht sogar von einer „Bildungsoffensive“, die auch allmählich auf die Einheimischen abfärbte. Dazu rechnet der Verfasser auch, dass die Vertriebenen-Familien durch ihr Beispiel bei ihren Kindern auf die Bedeutung einer soliden Berufsausbildung aufmerksam gemacht haben, also nicht, wie in Ostfriesland gängig, Landarbeiter zu werden. Schon vorher betont der Verfasser die Wichtigkeit der aus den Vertreibungsgebieten stammenden Lehrer für die Integration der beiden Bevölkerungsgruppen. Auch auf politischer Ebene sieht Parisius positive Anstöße, indem die Vertriebenen durch parteipolitisches Engagement zeigten, wie im örtlichen Bereich Verbesserungen zu erzielen seien. Hier bekommt auch der BHE eine positivere Bewertung als Movers, in den Gemeinden Arbeitsplätze zu schaffen, oft auch in Zusammenarbeit mit Einheimischen, die sich mitreißen ließen. Auf diese Weise habe diese Partei auch integrierend gewirkt. Die Flüchtlingsvereine werden in diesem Zusammenhang ebenfalls positiv beurteilt, weil sie den Menschen partiell stark halfen, im zeitweiligen Zusammensein mit anderen Menschen gleichen Schicksals die eigene schwierige Situation zu artikulieren und damit die ersten Schritte zur Schicksalsbewältigung zu gehen, auch indem vertrautes kulturelles Gut den zu starken Schub des neuen Fremden auffingen. Zusammenfassend folgende Sätze: „Insgesamt haben die Flüchtlinge im Untersuchungsgebiet große Aufbauleistungen gebracht, die Wirtschaft gestärkt und zu einer Öffnung der Gesellschaft beigetragen.“ Und später: „Es ist ein Verdienst der Flüchtlinge, dass das Land nicht den Anschluss an moderne Entwicklungen verloren hat und ein neues Selbstbewusstsein entwickeln konnte.“ (S. 224) Vor der Gesamtwürdigung vier begrenzte Einschränkungen, die der Bewertung der Habilitation aber nur wenig

Abtrag bringen: 1) Der Titel ist ungeschickt gewählt, weil man auf den ersten Blick meinen könnte, daß für viele die Freizügigkeit der Ortswahl von Anfang an gegeben war. 2) Ostfriesland ist in dieser Schrift etwas überrepräsentiert, obwohl doch dort im Verhältnis am wenigsten Vertriebene geblieben sind. Dem Verfasser scheint diese an Kontrasten dankbare Region besonders am Herzen gelegen zu haben. 3) Parisius benutzt vorwiegend den unscharfen Begriff Flüchtling. Seine Diskussion des Deklarierungsproblems auf S. 33 überzeugt nicht. Die Schlesier jedenfalls sind in der Masse eindeutig Vertriebene, wie letztlich ja alle aus den Ostgebieten Stammende irgendwie durch den Krieg Vertriebene sind. Nur weil das völkerrechtlich gesehen, etwas verharmlosende 'Flüchtling' lange eingerissen war und in den Quellen häufiger verwendet wird, sollte man sich nicht fügen. 4) Die Illustration, im ganzen plausibel, besonders die Veränderung des gleichen Objekts, in zeitlichen Abständen nebeneinandergestellt. Wenig erhellend oder nicht repräsentativ z.B. die Fotos auf den Seiten 167, 168 und 209. Ärgerlich sogar die beiden Landkarten-Graphiken auf S. 75 und S. 210, die noch nicht einmal mit der Lupe eindeutig zu entziffern sind. Sicher ein Versehen beim Druck. Der Habilitations-Arbeit von Bernhard Parisius ist es gelungen, auf der Grundlage der sehr disparaten und, wie er selbst sagt, nicht immer ausreichenden Quellen ein Bild der Vertriebenen im westliche Niedersachsen in den ersten Jahren nach der Vertreibung bis zu ihrer weitgehenden Eingliederung vorzustellen. Es liegt uns ein interessantes Buch vor, ganz gewiss nicht nur für Vertriebene, die als erste Interessierte danach greifen werden. Ebenso hat Parisius eine fundierte Untersuchung vorgelegt, mit den notwendigen wissenschaftlichen Absicherungen und der gebotenen Behutsamkeit bei zu geringer Quellenfundierung. Entgegen gekommen sind ihm dabei die sehr unterschiedlichen Strukturen in den Untersuchungsregionen. Auf dieser Grundlage konnte er die Kontraste der Möglichkeiten und Ergebnisse besser aufleuchten lassen. Relativ knapp ist die Aufnahme und Integration durch die Kirchen behandelt. Im Vordergrund des betreffenden Abschnitts stehen die Schwierigkeiten, dass Katholiken in rein protestantische Gebiete kamen und umgekehrt. Die Alliierten hatten bei der Einweisung auf die Konfessionen keinerlei Rücksicht genommen. Verwunderlich allerdings ist, dass die Unierten und Lutheraner aus dem Osten Deutschlands, die in die Bezirke der Reformierten Kirche nach Nordwestdeutschland eingewiesen wurden, nicht geringe Probleme erlebten. Wieweit diese „Fremd-Situationen“ einen verstärkten Wechsel der nach dort Vertriebenen mitverursacht haben, bleibt in der Arbeit offen. Die Sprache des Buches ist durchgehend gepflegt und überall verständlich. Das soziologische Fachchinesisch

sisch ist bis auf drei kleine Ausnahmen vermieden: „Verschriftlichung des Interviews, Konnuptial-Index und lebensgeschichtliches Interview.“ Der Einband und die sonstige äußere Gestaltung ist ansprechend.

So hoffentlich einmalig! gewaltig im Ausmaß und extrem verheerend diese Vertreibung im Zentrum Europas stattgefunden hat, so beispielhaft für Europa und die Welt ist die Eingliederung gelungen, hauptsächlich auch durch die äußerste Anstrengung der Betroffenen. Nicht verschweigen darf man allerdings, meine ich, dass durchaus langwierige Spätfolgen und traumatische Verwundungen bei nicht wenigen Vertriebenen bis heute zurückgeblieben sind. Die materiellen und finanziellen Probleme sind hier noch gar nicht behandelt. Bernhard Parisius hat in seiner Habilitations-Arbeit die Vertreibungssituationen und die sich entwickelnde Integration im westlichen Niedersachsen eindrücklich und gründlich vor Augen geführt. Dafür gebührt ihm Dank und Anerkennung. Eine ähnliche umfassende Studie zur gleichen Thematik über die andere Teile Niedersachsens wäre sehr erwünscht.

Christoph Scholz

Hans-Joachim Rauer, Abbrüche – Umbrüche – Aufbrüche. Erinnerungen an einen Berufsweg. Mit einem Geleitwort von Landesbischof i. R. D. Horst Hirschler, 2. Aufl. Hannover 2005, ISBN 3-8834-1669-6, 333 S., 1 Abb.

Hans-Joachim Rauer gehört zu den 2 bis 2,5 Millionen Flüchtlingen und Heimatvertriebenen, die ab 1945 nach Niedersachsen gekommen sind. 1932 in Waldau bei Liegnitz geboren, aber in Landeshut im östlichen Riesengebirge aufgewachsen, hat er 1945/46 die Zeit der Rechtlosigkeit unter Russen und Polen in seiner Heimat miterlebt. Die weiße Armbinde, die die Deutschen damals tragen mussten, besitzt er noch heute (S. 19). In dieser Zeit hat Rauer die Kirche als Leben stärkende Kraft kennen gelernt. 1946 wurde die Familie im Güterzug nach Niedersachsen verbracht. Durch die Jugendarbeit blieb Hans-Joachim Rauer der Kirche verbunden, studierte in Bethel und Göttingen Theologie und meldete sich zum Vikariat in der hannoverschen Landeskirche. „Ich war dabei, schlesischer Niedersachse zu werden. Den Schritt in die hannoversche Landeskirche habe ich nie bereut“ (S. 21). Er wurde Vikar in Herzberg/Harz, 1960 bis 1965 Pastor in Jacobidrepper bei Diepholz und 1965 bis 1971 in der Kleinstadt Quakenbrück, 1971 bis 1977 wurde er Superintendent in Buer und Melle, schließlich 1977–1994 Oberlandeskirchenrat in Hannover und in dieser Eigenschaft ab 1980 Leiter des Personalreferates.